

Der „Planoccipitale Steilkopf“ – ein forschungsgeschichtliches Rudiment im Rahmen des Glockenbecherphänomens

HENRIK JUNIUS UND JOACHIM WAHL

Einführung

Glockenbechergräber wurden in Südwestdeutschland in den vergangenen Jahrzehnten nur vereinzelt angetroffen. Bekannte Funde sind das Glockenbechergrab in der Nähe zu einem Erdwerk der Michelsberger Kultur in Heilbronn-Klingenberg ‚Schloßberg‘¹ oder ein Einzelgrab und Einzelfunde mit Siedlungscharakter aus Bopfingen-Flochberg.² Das in Sachsenhausen (Lkr. Heidenheim) entdeckte Glockenbechergrab besticht durch die Grabbeigaben eines 4,7 cm langen Metallpfriems und kreuzförmig punktverzierter Knochenknöpfe.³ Die in Stetten an der Donau entdeckte Glockenbechergrabgruppe stellt gleichfalls ein prominentes Beispiel dar. Die sechs Glockenbecherbestattungen könnten im Bezug zur ebenfalls in Stetten entdeckten schnurkeramischen Doppelbestattung stehen.⁴

Nicht nur das eben genannte Gräberensemble von Stetten an der Donau, sondern auch neuere Entdeckungen zeigen, dass es in dieser Region ebenfalls Grabgruppen mittlerer Größe gibt. Ein jüngst nördlich von Singen am Hohentwiel ausgegrabener Bestattungsplatz ist mit neun Grablegen der bisher größte glockenbecherzeitliche Friedhof in Baden-Württemberg.⁵ Die Funddichte derartiger Grabfunde ist in Baden-Württemberg zwar deutlich geringer als in Bayern, Österreich oder Tschechien, aber der südwestdeutsche Raum stellt ein Bindeglied von den östlichsten zu den Glockenbechergruppen der Schweiz und des Rheintals dar. Es ist daher wichtig, die baden-württembergischen Glockenbecherbestattungen in einem weiter gespannten, räumlichen und zeitlichen Rahmen zu betrachten.⁶

Bei kaum einer anderen archäologischen Kultureinheit erscheint die Verbindung zwischen Archäologie und physischer Anthropologie so eng wie bei der Glockenbecherkultur. Sobald ein Glockenbecher in einem Grab gefunden wird, wandert der Blick des Ausgräbers fast automatisch zum Schädel des Bestatteten. Dies geht vor allem auf die seinerzeit richtungweisende Arbeit „Die Glockenbecherleute in Mittel- und Westdeutschland“ von KURT GERHARDT aus dem Jahr 1953 zurück.⁷ Demnach sollten alle mit einem Glockenbecher ausgestatteten Toten eine einheitliche Schädelform – den so genannten Planoccipitalen Steilkopf – besessen haben. Im Folgenden wird jedoch gezeigt werden, dass diese These nicht nur überholt ist, sondern bereits zum Zeitpunkt ihrer Formulierung auf einer ungenügenden Datengrundlage basierte. Ein Abriss der archäologischen Forschungsgeschichte zur Glockenbecherkultur erklärt die Entstehung des „Planoccipitalen Steilkopfes“ als Glockenbechertypus und sein Schattendasein bis heute. Sowohl der aktuelle Stand der archäologischen

1 WAHL 2008, 717.

2 KRAUSE 1997, 63–66.

3 KRAUSE 1990, 518 f.

4 DEHN 1990. – WAHL et al. 1990.

5 HALD 2007, 52 ff.

6 Siehe dazu: HEYD 2000.

7 GERHARDT 1953.

Forschung zum Glockenbecherphänomen als auch die Revision von GERHARDTS Originaldaten liefern eindeutige Belege gegen seine These.

Besonders zu Beginn der Glockenbecherforschung waren typologische Untersuchungen an Schädelresten für die archäologische Definition von großer Bedeutung. Durch die Kontextualisierung der Schädeltypologie nahm die physische Anthropologie erheblichen Einfluss auf die Interpretation des Glockenbecherphänomens. Der Archäologe und Anthropologe ALFRED SCHLIZ erkannte Anfang des 20. Jahrhunderts in den von ihm untersuchten Schädeln eine auffallende Homogenität, die sich deutlich von anderen neolithischen Kulturen absetzte.⁸ Den archäologischen und anthropologischen Prämissen seiner Zeit entsprechend, sollten archäologische Kulturgruppen mit bestimmten Schädelformen oder Typen gleich zu setzen sein.⁹ Der Anthropologe GERHARDT griff 1953 diesen Standpunkt auf und definierte für SCHLIZ' Glockenbecherleute eine Schädelleitform, die er nach ihrem charakteristischen Hinterhauptprofil als „Planoccipitale Steilschädel“ bezeichnete.¹⁰

Diese Schädelform wurde nicht nur einzelnen Vertretern dieser Kultur zugeschrieben, sondern sollte den durchschnittlichen Glockenbechermenschen repräsentieren. Der Glockenbechertypus galt somit – parallel zu archäologischen Funden – als typologische Leitform für die Glockenbecherkultur. Es folgte die Erweiterung auf das Postkranialskelett. „Glockenbecherleute“ waren nach GERHARDT robust, überdurchschnittlich groß und in charakteristischer Weise brachycephal.¹¹ Trotz sich stetig wandelnder archäologischer Interpretationen der Glockenbecherkultur, mit der stückweisen Ablehnung des Kulturbegriffs bis hin zur Auflösung einer kulturell einheitlichen, paneuropäischen Glockenbecherbevölkerung, beeinflusste GERHARDTS Bild der Glockenbecherleute die Archäologie auf lange Zeit. Beginnend in den 1960er-Jahren und bis heute andauernd, ist sein Einfluss auf archäologische und anthropologische Arbeiten erkennbar. Ältere und vereinzelt auch jüngere Publikationen integrieren seine These des Glockenbechertypus als ungeprüfte Tatsache.¹² Mit dem allgemeinen Rückgang anthropo-typologischer Arbeiten v. a. in den 1970er-Jahren versank GERHARDTS Glockenbechertypus im Dornröschenschlaf, doch in einigen späteren und vergleichsweise aktuellen Veröffentlichungen lassen sich seine Stereotype im Zusammenhang mit Glockenbecher(be)finden wiederfinden.¹³

Das archäologisch erkennbare, aktuelle Bild des Glockenbecherphänomens ist, europaweit betrachtet, äußerst heterogen. Es gründet in unterschiedlichen Regionen auf verschiedenen Vorgängerkulturen und mündet in mehr oder weniger stark differierende Siedlungs- und Grabfundkontexte. Es ist anzunehmen, dass die Wirkung und das Verständnis des Phänomens in allen betroffenen Regionen und Zeiten voneinander abwichen. Aus diesem Grund müssen – bevor gruppenübergreifende Interpretationen ins Spiel kommen – zunächst alle lokalen Glockenbechergruppen einer separaten Bewertung unterzogen werden.¹⁴ Jedes Gräberfeld mit Glockenbecherkeramik kann in unterschiedlicher Weise nach familiären und/oder sozialen Aspekten gegliedert sein. Daher gilt es, nicht zuletzt auch Modellvorstellungen über Migration und Verwandtschaftsstrukturen in das aktuelle archäologische Bild zu integrieren.

Die Zuordnung der menschlichen Überreste aus verschiedenen Glockenbecherkontexten zu einer einzigen Glockenbecherkultur scheint in neueren Studien spürbar zu sein, um eine Übertragbarkeit der Ergebnisse auf weitere Räume zu implizieren. Für kleinere räumliche und zeitliche Untersuchungsfenster und unter Berücksichtigung der aktuellen archäologischen Interpretationslage mag dies gelingen. GERHARDT nutzte jedoch Stichproben aus weit voneinander entfernt gelegenen Regionen und stellte seine Daten in den archäologischen Kontext der Vorkriegszeit. Mit aDNA-

8 SCHLIZ 1909. – Dets. 1910.

9 TRIGGER 2010, 234–237.

10 GERHARDT 1953, 108–138.

11 GERHARDT 1953. – Dets. 1976. – Dets. 1978.

12 ULLRICH 1960. – JELLINEK 1964. – KOOIJMANS 1974. – SCHRÖTER 1997. – ZOFFMANN 2000.

13 HEYD et al. 2005, 116–119. – PRICE et al. 2004, 11. – HEYD et al. 2004, 200. – DVOŘAK et al. 1996. – STRAHM 1995.

14 GALLAY 2001. – VANDER LINDEN 2006.

und Isotopenanalysen kann dem Phänomen mit modernen Methoden nachgespürt werden.¹⁵ Im Folgenden soll die Stichhaltigkeit der Definition des Planoccipitalen Steilschädels als bestimmende phänotypische Leitform für Individuen aus dem Glockenbecherkontext anhand einer Revision der osteologischen Originaldaten GERHARDTS geprüft werden.

Forschungsgeschichtlicher Hintergrund

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden verschiedene Gelehrte auf eine spezielle Keramikform aufmerksam, die etwas später von PAUL REINECKE (1900) aufgrund ihres Profils erstmals für den deutschsprachigen Raum als „Glockenbecher“ definiert wurde.¹⁶ REINECKE griff die bereits bestehende Beschreibung der „glockenförmigen“ Becher der Erstbeschreiber aus Südeuropa auf. Dort waren diese auffälligen Gefäße aus Höhlen Italiens und spanischen Megalithgräbern bekannt und ohne weitere chronologische Bearbeitung dem Umfeld der römischen Terra sigillata zugeordnet worden.¹⁷ Als bald stellte sich jedoch heraus, dass die Glockenbecherkeramik nicht als antik-mediterranes Produkt zu verstehen ist, denn vergleichbare Funde waren bereits um 1878 aus Ungarn, Sachsen, aus dem Rheinland, Dänemark, den Niederlanden, England und Frankreich bekannt geworden.¹⁸ Da einige Glockenbecher mit Steinartefakten und Kupfergegenständen vergesellschaftet waren, ordnete ALBERT F. L. VOSS die Glockenbecher erst der „Steinperiode“¹⁹ und später der frühen Metallzeit zu.²⁰ Einen wichtigen forschungsgeschichtlichen Beitrag lieferte er mit der Trennung von Schnur(band)keramik und Glockenbecher-Keramik, die bis heute als ein Schwerpunkt der Glockenbecherforschung in Süddeutschland gilt.²¹ In der Folge diskutierte man schon um die Jahrhundertwende über die zeitliche Parallelität dieser beiden Kulturen sowie deren chronologische Einordnung. Im Ergebnis wurden gegen 1900 beide Keramiktypen als zeitlich parallel angesehen und dem Ende des Neolithikums zugewiesen.²²

Mit der Kenntnis des über ganz Europa verbreiteten Glockenbeckers und der damit vergesellschafteten Funde strebte man die Darstellung eines kulturell einheitlichen Glockenbechervolkes an. Sehr deutlich wird dies durch die 1909 und 1910 publizierten Arbeiten von ALFRED SCHLIZ, in denen bestimmte Schädelformen in Beziehung zu archäologischen Fundkategorien und deren räumlicher Verteilung gesetzt wurden.²³ SCHLIZ grenzte anhand rassentypologischer Merkmale an Schädeln, die im Kontext mit Glockenbecherkeramik, aber auch mit Schnur(band)keramik gefunden wurden, einen rundköpfigen, hochschädeligen Typus ab, dessen einheitliches Erscheinungsbild sich physisch und kulturell von der restlichen Bevölkerung des Neolithikums in Mitteleuropa abheben sollte.²⁴ Obwohl er von Siedlungsbefunden der Glockenbecherkultur im Rheinland, in Thüringen und Mähren wusste, entwarf SCHLIZ dennoch das Bild eines wandernden Volkes von Kriegerern und Händlern, welche in nahem Kontakt zu den Küsten gelebt haben sollten.²⁵ Sein Entwurf einer homogenen Glockenbecherkultur war das prägende Modell bis in die 1970er-Jahre. Das betrifft ebenso die zeitgleich entwickelten Verbreitungsmodelle: War die Glockenbecherkultur eine wandernde Kulturgruppe, musste diese auch einen Ursprung haben.²⁶

15 GRUPE et al. 1997 – PRICE et al. 2004.

16 REINECKE 1900, 209–235.

17 VON ADRIAN 1878, 1–25.

18 VOSS 1878.

19 Ebd.

20 VOSS 1895.

21 HEYD 2000, 16–20.

22 REINECKE 1900, 209–235. – GÖTZE 1900.

23 SCHLIZ 1909. – DERS. 1910.

24 SCHLIZ 1910, 213.

25 Ebd.

26 Ebd. 215.

Demzufolge wurden bis in die 1970er-Jahre hinein verschiedene Szenarien zur Migration der Glockenbecherkultur mit einzelnen oder dualistischen Ursprungsorten entworfen. Zuerst favorisierte man dabei den Vorderen Orient,²⁷ dann die Iberische Halbinsel²⁸ und später mehrere konvergente Entstehungsorte,²⁹ wie die Iberische Halbinsel,³⁰ die Niederlande³¹ und Südosteuropa³² als parallele Ursprungsregionen. Aber alle Modelle konnten durch archäologisch-typologische oder naturwissenschaftliche Untersuchungen angefochten werden.³³ Zwischen 1960 und 1980 geriet daneben zunehmend auch die Gesellschaftsstruktur der Glockenbecherkultur in den Fokus wissenschaftlicher Fragestellungen. Nachdem die Glockenbecherkultur bislang vorwiegend als in sich geschlossene Kultureinheit betrachtet wurde, standen nun immer öfter sozio-ökonomische Aspekte im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Diskurses.³⁴ Später wandelte sich das Bild der Glockenbecherkultur von kriegerischen Bogenschützen hin zu Reisenden, die sich durch spezielle Fähigkeiten, wie etwa der Metallverarbeitung³⁵ oder der Produktion von alkoholischen Getränken³⁶, von der ansässigen Bevölkerung abhoben. Vor diesem Hintergrund entfernten sich der Glockenbecher und die mit ihm vergesellschafteten Funde immer mehr von der Idee einer kulturellen Einheit.³⁷ Die typischen Glockenbecherfunde wurden unter dem Begriff „Glockenbecher-Paket“ subsumiert und sollten über ein europaweites Netzwerk unter lokal ansässigen Kulturgruppen verhandelt worden sein. Unterschiedliche Bestattungssitten würden dabei nicht auf eine kulturelle oder chronologische Abfolge hinweisen, sondern seien Ausdruck sozialer Unterschiede innerhalb der beteiligten Regionalgruppen.³⁸ Nach COLIN BURGESS zeigt das Glockenbecher-Paket kulturelles Verhalten im Gegensatz zu älteren Interpretationen des Pakets als Zeichen der kulturellen Einheit. Demzufolge wurden verschiedene Bestattungspraktiken in einer Region als Ausdruck sozio-kultureller Unterschiede innerhalb der neolithischen Bevölkerung gedeutet. Im Gegensatz zum Begriff der kulturhistorischen Glockenbecherkultur wurde daraufhin der Begriff „Glockenbecherphänomen“ eingeführt.³⁹ Der prozessualistische Paradigmenwechsel nahm Einfluss auf das Interpretationsgeschehen. Die so genannte New Archaeology, als Antithese der Kulturhistorik, analysiert Kulturen als funktionelle Systeme.⁴⁰ BURGESS und sein Coautor STEPHEN SHENNAN folgten dieser Idee im ursprünglichsten Sinne.⁴¹

Der Archäologe CHRISTIAN STRAHM griff diese Vorstellung auf und integrierte sie in das Crémade-Modell. Diesem Ansatz folgend, wäre der Ursprung der Glockenbecherkultur irrelevant und auch nicht notwendigerweise zu bestimmen. Im „Glockenbecher-Package“ SHENNANS materialisierte sich eine Ideologie, welche sich seines Erachtens im Verlauf des dritten Jahrtausends vor Christus in ganz Europa verbreitete.⁴² Für STRAHM war nicht der Verlauf der Verbreitung entscheidend, sondern lediglich die schlichte Existenz der sozialen Differenzierung innerhalb kupferzeitlicher oder endneolithischer Gesellschaften. Demnach gab eine paneuropäische Ideologie bestimmten Teilen der jeweils unterschiedlichen regionalen Bevölkerung die Möglichkeit der materiellen Trennung von Menschen derselben Gruppe.⁴³ Das Crémade-Modell untermauerte auf dieser Weise den bereits bestehenden Begriff des Glockenbecherphänomens und besteht bis in die aktuelle Forschung hinein.⁴⁴

27 MONTELIUS 1900, 88.

28 SCHMIDT 1924. – BOSCH-GIMPERA 1926. – DEL CASTILLO 1928.

29 SANGMEISTER 1957.

30 HARRISON 1977, 95–100.

31 LANTING et al. 1973.

32 NEUSTUPNÝ 1961, 318.

33 STRAHM 1995, 11 f. – HARRISON 1977, 4.

34 CLARKE 1974, 459–477.

35 SANGMEISTER 1972, 190 ff.

36 SHERRATT 1987, 113.

37 SHENNAN 1975.

38 BURGESS/SHENNAN 1976, 319–331.

39 Ebd.

40 TRIGGER 2010, 392–393.

Ende der 1990er-Jahre lieferte eine europaweit erhobene Serie von Radiokarbonaten wieder neue Hinweise zur Ursprungsfrage. Die Kartierung der gewonnenen Daten ergab hinsichtlich des Vorkommens von Glockenbechern in Zentral- und Osteuropa keine (gemittelten und kalibrierten) Ergebnisse vor 2500 v. Chr. Die ältesten Daten stammten aus Portugal im Bereich des Tejo-Beckens und datieren an den Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr.⁴⁵ In Anlehnung an RICHARD HARRISON, der bereits 1977 den Ursprung des Glockenbechers in jenem Gebiet vermutete, soll er nach MICHAEL KUNST aus der dortigen altkupferzeitlichen Keramik hervorgegangen sein.⁴⁶ JOHANNES MÜLLER, SAMUEL VAN WILLIGEN (2001) und KUNST (2001) propagierten die Ausbreitung des Glockenbecherphänomens von West- bis Osteuropa im Laufe von 300 bis 500 Jahren. Es erscheint eher unwahrscheinlich, dass eine einzelne Gruppe oder Population dies im Rahmen einer einzigen Migrationsbewegung durch Europa bewerkstelligte.

Das Phänomen umfasst heute europaweit unterschiedlichste archäologische Kontexte.⁴⁷ Beispielhaft sind Überlegungen zur Verbreitung des Glockenbechers. Dabei stehen Nachweise zur lokalen Produktion der Keramik in einem Gebiet anderen Regionen mit nachweislichen Handelsnetzen für die Becher gegenüber.⁴⁸ Aktuell müssen einzelne Grab- und Siedlungsgruppen mit Glockenbecherkeramik zuerst separat bewertet werden. MARC VANDER LINDEN (2007) betonte unterschiedliche Befund- und Materialentwicklungen, sobald Glockenbecher in verschiedenen Regionen erstmals auftraten. So endete beispielsweise mit dem Erscheinen der Glockenbecherkeramik in den Niederlanden der Bau von Grabhügeln. In Frankreich entstand eine „glockenbecherinterne“ Begleitkeramik. Im Kontrast dazu steht die Begleitkeramik zwischen Alpen und Karpaten. Diese scheint nach VANDER LINDEN bereits zuvor bestehende Elemente aufgegriffen zu haben.⁴⁹

In der aktuellen Diskussion des Glockenbecherphänomens spielt auch die Migration eine wesentliche Rolle. DOUGLAS PRICE et al. (2004) konnten mit Hilfe von Strontiumisotopen-Analysen hohe Mobilitätsraten bei den untersuchten Bestatteten aus Glockenbecherkontexten feststellen. Neben der Verbreitung des Glockenbecherphänomens mit Gütern und Ideen besteht also weiterhin die Idee der Wanderung von Menschen. Wobei diese nicht zwangsweise als Migration von ganzen Gruppen gedeutet werden kann, sondern im Sinne von Heiratsmustern über größere Distanzen hinweg.⁵⁰

In dem heterogenen, archäologischen Bild des Glockenbecherphänomens findet sich auch in aktuellen Publikationen noch die Erwähnung von GERHARDTS homogener, phänotypischer Einheitlichkeit der Bestatteten mit Glockenbecher-Paket.⁵¹ Dies könnte schlicht in der geringen Zahl an aktuellen, physisch-anthropologischen Arbeiten zum Glockenbecherphänomen begründet sein. Die von GERHARDT postulierte Gleichförmigkeit der Glockenbecherleute ist eng verbunden mit dem „Planoccipitalen Steilkopf“ als deren Schädelleitform. Dabei liefern die Originaldaten GERHARDTS sowie deren Gegenüberstellung mit zeitgleichen und späteren Studien hinreichend Auskunft darüber, inwieweit dieser Typus überhaupt als Leitform des Glockenbecherphänomens verstanden werden kann und auf welcher Datengrundlage seine Überlegungen zu einem einheitlichen Phänotyp beruhen.

41 BRODIE 1997.

42 STRAHM 1995, 389-396.

43 Ebd.

44 SCHWARZ 2008. – KUNST 2001.

45 MÜLLER/VAN WILLIGEN 2001, 75.

46 KUNST 2001, 81-88.

47 HEYD et al. 2004.

48 SALANOVA 2000.

49 VANDER LINDEN 2007.

50 Ebd. – PRICE et al. 2004.

51 Ebd. 11.

Der „Planoccipitale Steilkopf“ als Schädel-Leitform

ALFRED SCHLIZ folgte dem Credo der Klassifizierung menschlicher Schädel über deren Morphologie, d. h. anhand ihrer typologischen Unterschiede.⁵² Unter einem Typus ist allerdings eine Kombination bestimmter Formmerkmale zu verstehen und kein biologisches Taxon.⁵³ Durch die Betonung der vermeintlich einheitlichen Physiognomie der Glockenbecherleute mit schmalem Gesicht und (in der *Norma verticalis*) auffallend rundem Schädel schuf SCHLIZ die Voraussetzung für die bis heute andauernde Diskussion. In seinen Veröffentlichungen „Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte“ ordnet er bestimmten Kulturgruppen jeweils unterschiedliche, physische Eigenschaften zu.⁵⁴ Zusätzlich sei ein bestimmter Typus auf eine Urform zurückzuführen. Für die brachykephalen Glockenbecherleute sei dies die Typengruppe der Leitschädel von Grenelle (Paris), la Truchère (Ostfrankreich) und Furfooz (Belgien) aus Westfrankreich.⁵⁵ Eine Verbindung nach Westeuropa postulierend, gehörten die brachykephalen Schädel der Glockenbecherkultur seiner Meinung nach in die Gruppe der westeuropäischen Brachykephalie mit sehr rundem Schädel und schmalem Gesicht.⁵⁶

In diese Annahme fließen zwei wissenschaftliche Theoreme ein, die bestimmend für die prähistorische Anthropologie und Archäologie des frühen 20. Jahrhunderts waren: Das anthropologisch-evolutionistische Paradigma und die seinerzeit übliche, ethnische Deutung archäologischer Kulturgruppen.⁵⁷ Am Skelett erhobene Maße und morphognostische Schädelmerkmale wurden ausschließlich als Ausdruck einer biologisch-taxonomischen Entwicklung verstanden. Die Konstruktion der geschlossenen, kulturellen Einheiten kann deutlich am Beispiel GUSTAF KOSSINNAS veranschaulicht werden. In seinem Kasseler Vortrag von 1895, der gleichzeitig seinen akademischen Durchbruch in der damaligen Fachwelt markierte,⁵⁸ formuliert er die These: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen.“⁵⁹ Archäologische Kulturprovinzen wurden also ethnisch gedeutet und so einer einheitlichen Kulturgruppe zugeordnet. KOSSINNA stand mit dieser These schon zu Lebzeiten in der Kritik einiger Kollegen.⁶⁰ SCHLIZ wiederum verknüpfte diese mit darwinistischem Gedankengut. Kultureller Wandel, wie er in archäologischen Quellen zu sehen ist, wurde als direkte Wirkung der natürlichen Selektion und anderer Prozesse auf erbliche Variation verstanden.⁶¹ Einen gleichartigen Ansatz verfolgte GERHARDT mit seiner für die Folgezeit prägenden Publikation über 130 Schädel aus Mittel- und Westdeutschland im Jahr 1953.⁶² In diese Serie sind zum Teil auch die bereits von SCHLIZ untersuchten Individuen enthalten. Er verfolgte in seinen Darstellungen Ansätze, die in der Anthropologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts offenbar allgemeiner Konsens waren: „[...] Egon v. Eickstedt, hat nicht wie ich von Wuchsstilen gesprochen, sondern – vor mir – von „Evolutions-Tendenzen“. Beide Termini meinen dasselbe, [...]“⁶³

Diesem Verständnis folgend, ordnete GERHARDT die von ihm untersuchten Individuen in vier Gruppen, bestimmten, so genannten Leitschädeln zu,⁶⁴ die als „reinste“ Vertreter der besagten vier (formalen) „Rasstypen“ anzusehen seien und folgendermaßen klassifiziert wurden: Der *Planoccipitale Steilkopf* (a), die *Grazil-Dolichomorphen* (b), der *Nordische Typus* (c) und der *Alpine Typus* (d),⁶⁵ die auf-

52 SCHLIZ 1909. – Ders. 1910.

53 JÜRGENS/VOGEL 1965, 5.

54 SCHLIZ 1910, 212 f.

55 Ebd. 26.

56 Ebd. 212.

57 ANDRESEN 2004, 75–78.

58 EGGERS 2006, 210.

59 KOSSINNA 1920, 3.

60 EGGERS 2006, 231–236.

61 ANDRESEN 2004, 75–78.

62 GERHARDT 1953, 108–132.

63 GERHARDT 1976, 148.

64 GERHARDT 1953, 108–132.

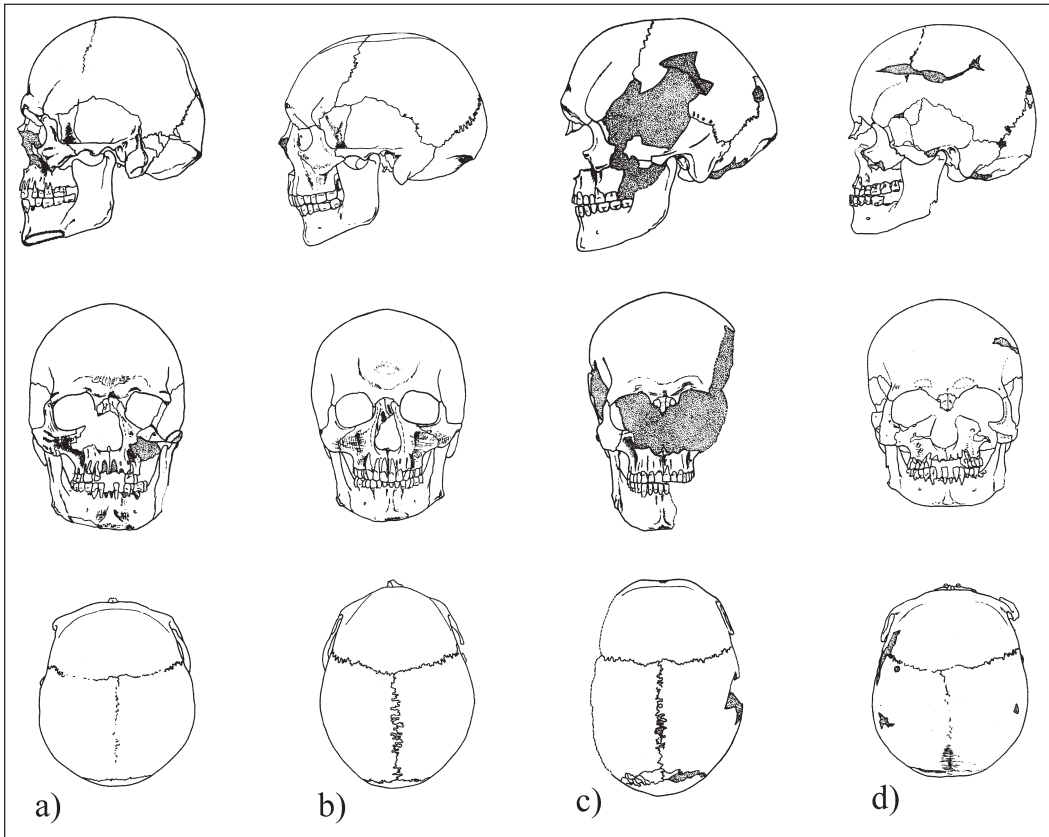


Abb. 1: a) Planoccipitaler Steilschädel, b) Graziil-Dolichomorpher Schädel, c) Nordischer Schädel, d) Alpiner Schädel. Die vier abgebildeten Schädel stellen jeweils die Leitformen für die von GERHARDT definierten vier Typengruppen der „Glockenbecherleute“ dar.

grund ihrer Formenvarianz SCHLIZ' Modell der physiognomischen Einheit widerlegten. Die Planoccipitalen Steilköpfe sollten mit sieben vollständigen Kranien und sechs Kalotten die größte Gruppe darstellen und als zentraler Typus bzw. Leitform der untersuchten Serie betrachtet werden. Darauf folgten die „Kurvoccipitalen Rundköpfe mit breitem Gesicht“, die GERHARDT der Alpen Rasse zuordnete. Die Vertreter der „Nordischen Rasse“ und der Graziil-Dolichomorphen würden nur halb so oft vorkommen wie die beiden zuvor erwähnten Typen. Zwar gäbe es auch viele Mischformen, die jedoch mengenmäßig hinter den beschriebenen Leitformen zurückträten.⁶⁶ Alles in allem kann der objektive Leser darin jedoch unschwer eine relativ große Formenpalette glockenbecherzeitlicher Schädel erkennen.

Mischformen wurden von GERHARDT als Wuchs-Tendenzen verstanden und können somit nicht eindeutig zwischen zwei Leitformen eingeordnet werden. Er verwendete ausschließlich die Morphognostik zur typologischen Gruppierung der untersuchten Schädel. Die *Norma lateralis* des Planoccipitalen Steilkopfs bzw. Steilschädels wurde von ihm folgendermaßen beschrieben: „Das in der Seitenansicht steile bis übersteile hohe Gesicht wirkt nach unten ‚gestreckt‘, eindrucksmäßig oft geradezu ‚zerwühlt‘, ‚zerklüftet‘, mit starker Betonung der Kieferpartien, besonders der wulstigen Alveolen, die bei größter Ausbildung das Mundprofil bogig vorschieben. Die langen Nasenbeine

65 Ebd. – Siehe hier Abbildung 1.

66 Ebd. 126.

setzen in hochgelegener, aber immer vom Glabellawulst überwölbtem Nasion an. Sie sind dicht unter der Wurzel mehr oder weniger konkav eingegriffen und schwingen nach den Spitzen zu s-förmig vor. Die Nasenseitenwände des Oberkiefers schnellen aus tief zurückgeschnitten unterem Rand der Nasenöffnung hoch heraus. Der hohe derbe, oft geradezu massive Unterkiefer besitzt immer ein starkes, nach unten manchmal spitzkeiliges, manchmal derbplumpes Kinn, dessen vorderer Profilrand nur wenig eingezogen aufsteigt und damit den Eindruck der grobgeformten Steilheit, der ‚Kinnigkeit‘ verstärkt. Der breite Ast wächst aus scharfem, eckig betontem Winkel steil hoch.⁶⁷ Das gerade, steil abfallende Hinterhaupt, das für den Namen des Planoccipitalen Steilschädels kennzeichnend ist, resultiert aus der Form des Hirnschädels. Dieser ist brachymorph (brachycran) und hypsimorph (hysicran) zugleich.⁶⁸ Das heißt, der Schädel ist in Relation zu seiner Länge sowohl hoch als auch breit. In der *Norma verticalis* wird der Planoccipitale Steilschädel als „beutel förmig“ beschrieben, in der Frontalansicht (*Norma frontalis*) entsprechen die Beobachtungen GERHARDTS „im Mittel“ jenen von SCHLIZ: „Brachykephaler Hochschädel mit Langgesicht, schmalnasig und mit kurzem, hohem Gaumen und sehr breiter Stirn“.⁶⁹ An der detaillierten Beschreibung wird deutlich, wie sehr die Morphognose auf eine gute Erhaltung der Schädel angewiesen ist. Dabei muss jedoch zusätzlich die Auswirkung des Geschlechtsdimorphismus auf die Schädeltypologie berücksichtigt werden. Mit GERHARDTS Nennung des „zerwühlten Gesichts“ oder eines kräftigen Unterkiefers können geschlechtsdifferente Merkmale, wie etwa eine stark vorgewölbte Glabella- oder ausgeprägte Kinnregion gemeint sein. Demnach lässt sich der Planoccipitale Steilschädel allein *per definitionem* eher auf männliche Individuen beziehen.

Die Zuordnung spezifischer Schädelformen zu bestimmten „Rassen“ folgte der im 19. und 20. Jahrhundert entwickelten Rassenkunde. Diese Lehre verband die Physiognomie des Menschen nicht nur mit körperlichen Merkmalen, sondern kombinierte physische Charakteristika mit Eigenschaften der menschlichen Psyche, der geistigen Konstitution im allgemeinen aber auch mit dem sozialen Status eines Individuums.⁷⁰ In erster Linie ist in den Arbeiten GERHARDTS ein naturwissenschaftlich beschreibender und ordnender Stil erkennbar. Das Typologisieren von Schädeln in „menschliche Rassen“ ist dem evolutionistisch-migrationistischen Standpunkt der anthropologischen Forschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zuzuschreiben – jedoch nicht zu entschuldigen.⁷¹ Trotz seiner Vorgehensweise gelingt GERHARDT die vollständige Trennung von biologischen und psychologischen Eigenschaften nicht vollständig. So wurden die „Armeniden“ und „Dinariden Rassen“, denen der Planoccipitale Steilschädel sowie der Kurvoccipitale Rundschädel auf Grund ihrer Brachycephalie zugeordnet wurden – teilweise aus der älteren Literatur übernommen – als „kampflustig, zivilisatorisch mit einem internationalistischen, expansionistischen und kommerziellen Geiste“ beschrieben.⁷² Zudem veranlasste die Fokussierung auf den Planoccipitalen Steilschädel als zentralen Glockenbechertypus zu Überlegungen im Hinblick auf eine sozial abgehobene Stellung der Merkmalsträger.⁷³ In einer späteren Publikation vermeidet GERHARDT Rassenbegriffe, die mit einer räumlichen Zuordnung versehen sind, da der Anschein entstehen könnte, dass zum Beispiel der „Alpine Typ“ ausschließlich in den Alpen vorkomme.⁷⁴ Folglich wurde der Planoccipitale Steilschädel dem bereits 1953 erwähnten „Tauriden Typ“ zugeordnet, welcher den „Armeniden“ wie auch den „Dinariden“ Typus in sich vereint.⁷⁵ Eine differenzierte Auseinandersetzung mit somatischen und psychischen Eigenschaften von Individuen und Populationen ist in seiner 1974 andiskutierten Trennung von „Wuchsstil“ und Rassenbegriff zu erkennen.⁷⁶

67 GERHARDT 1953, 128 f.

68 GERHARDT 1985, 168.

69 GERHARDT 1953 128 f.

70 HUND 1998, 22–27.

71 GERHARDT 1953, 158–160; 162–163.

72 Ebd. 180.

73 Ebd. 161.

74 GERHARDT 1976, 156.

75 Ebd.

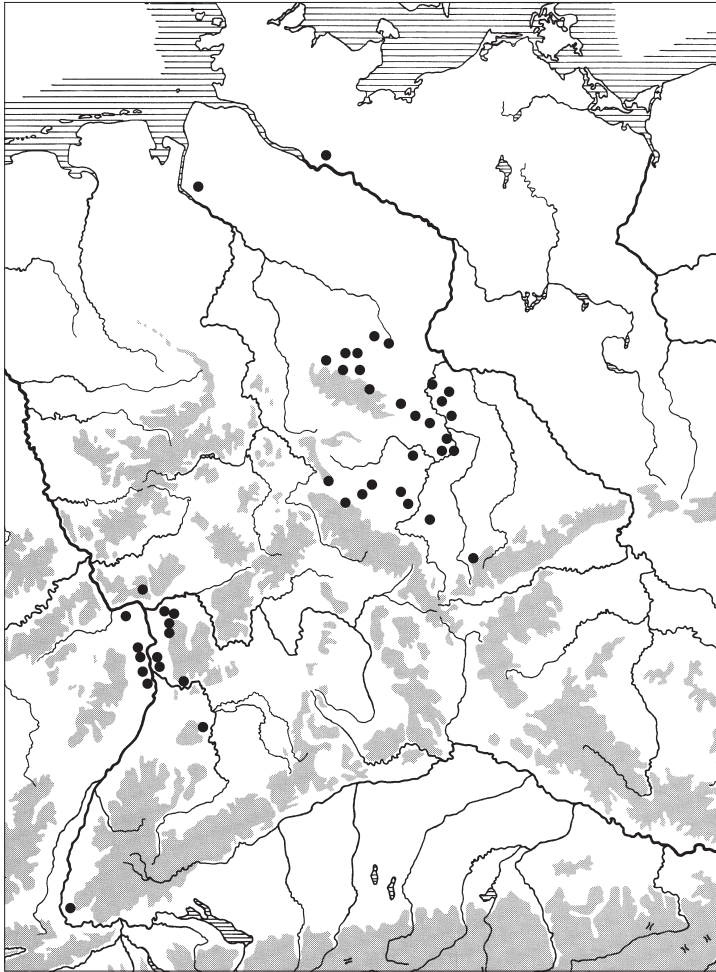


Abb. 2: Fundverteilung der von GERHARDT herangezogenen Individuen aus Gräbern mit Glockenbecherinventaren.

Schon 1960 wurde die große Variabilität der Glockenbecherleute betont. Die bis dato bekannte Individuenzahl hatte sich nach dem Zweiten Weltkrieg zwar kontinuierlich, aber nur in kleinen Schritten erhöht.⁷⁷ Die von HERBERT ULLRICH (1960) untersuchten Skelettreste passten nur teilweise in das von GERHARDT entworfene Bild. So weist mindestens ein Individuum deutliche morphologische Ähnlichkeiten mit in der Nähe geborgenen Individuen aus schnurkeramischem Kontext auf, die restlichen Schädel passten in die zuvor beschriebene Variationsbreite.⁷⁸ Der Vergleich zwischen ULLRICH und GERHARDT weist auf ein grundlegendes Problem dieser Studien hin. Die Vergleichbarkeit aller von ihnen untersuchten Individuen muss stark bezweifelt werden, da es sich bei beiden Serien um Stichproben handelt, die weder chronologisch noch räumlich klar differenziert sind. Übereinstimmungen oder Abweichungen scheinen eher zufälliger Natur zu sein. GERHARDT hatte keine populations-basierten Studien durchgeführt!

76 GERHARDT 1976, 163.

77 ULLRICH 1960. – JELLINEK 1964.

78 ULLRICH 1960, 124–125.

Regionale und chronologische Aspekte

Der Planoccipitale Steilkopf kann nach GERHARDT auf der Iberischen Halbinsel, wie auch in Frankreich, Böhmen, Ungarn, Großbritannien, Mähren, Mittel- und Süddeutschland – mithin im gesamten Verbreitungsgebiet der Kultur – in Glockenbecherkontexten angetroffen werden.⁷⁹ Rein mengenmäßig stellen diese aber nur einen Bruchteil der Schädel/Individuen dar, die in den relevanten Fundorten tatsächlich angetroffen worden waren – in einigen Fällen sogar nur ausgewählte Einzelstücke aus einem weit größeren Kontingent.⁸⁰ Trotzdem wurde 1976 und 1978 der Planoccipitale Steilschädel weiterhin als physiognomische Leitform der Glockenbecherleute dargestellt.⁸¹ Neben ihrer regionalen wird jetzt zwar auch auf die Frage der zeitlichen Verteilung eingegangen, diese jedoch nicht auf die interne Chronologie der Glockenbecherkultur angewandt.

Der Planoccipitale Steilschädel soll schon vor dem Aufkommen des Glockenbechers existiert haben. GERHARDT nennt Bestattungen, die archäologisch eindeutig früher als das ausgehende Neolithikum in Mitteleuropa datieren. Gegen Ende des Endneolithikums nahmen laut GERHARDT die Mischformen zu. Parallel dazu nahm die Zahl der Planoccipitalen Steilschädel merklich ab und verschwindet in den Schädelformen der frühen Bronzezeit.⁸² GERHARDT vernachlässigt jedoch die Chronologie innerhalb der Glockenbecherkultur – dem damaligen archäologischen Forschungsstand entsprechend – vollständig. Die von ihm definierte Leitform des Planoccipitalen Steilschädels kann zwar in diversen Glockenbecherkontexten nachgewiesen werden, stellt dort jedoch durchweg eine verschwindend geringe Minderheit dar. In starkem Kontrast zur Leitform steht die hohe Variabilität der von ihm untersuchten Schädel, die er auch selbst von Beginn an erkannt hatte. Morphognostische Studien sind stets subjektiv und neigen zur Überbewertung auffälliger Strukturen.⁸³ Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass GERHARDT eine (obwohl eher seltene, aber) auffallende und ungewöhnliche Variante anstatt einer häufigen, aber wenig charakteristischen Schädelform als typisch auswählte.

Aufgrund der vielfach unzureichenden Erhaltung der Skelettreste sowie der eingeschränkten Quellenlage zu Glockenbecherbestattungen im Allgemeinen ergab sich für seine typenbasierte Vorgehensweise ein statistisches Dilemma. Hinsichtlich der Überlieferung des Knochenmaterials zeichnete sich für das ganze Untersuchungsgebiet ein ungünstiges Bild ab. In allen, für diese Erörterung herangezogenen Untersuchungen lag die für brauchbare Messungen oder eine morphologische Ansprache akzeptable Erhaltung der Schädel unter 50%. Bei den von GERHARDT in seiner Studie von 1953 verwendeten Schädeln lieferten alles in allem nur 44 von 126 aufgelisteten Individuen hinreichende metrische Daten. Aus diesem Kontingent konnten dann lediglich 13 Individuen, d. h. nur wenig mehr als 10% der ursprünglichen Stichprobe, dem Typus des Planoccipitalen Steilschädels zugeordnet werden.⁸⁴

Für modern ausgegrabene Skelettserien ergibt sich im Übrigen ein ähnliches Bild. Mit Stand von 1996 ließen sich beispielsweise nur 10 der 73 Individuen aus Glockenbechergräbern der Region Břeclav in Mähren für metrische Untersuchungen heranziehen.⁸⁵ Das Vorhandensein von vier Brandbestattungen ändert an dieser Bilanz wenig. Unzählige andere Beispiele aus ganz Europa bestärken das Bild der mangelhaften Überlieferung. So ist aus den kupferzeitlichen Mehrfachbestattungen Portugals, die ihrerseits wichtige archäologische Quellen für die Frage nach dem Ursprung der Glockenbecherkultur darstellen, kein einziger Schädel so gut erhalten, dass Messungen oder gar morphognostische Beschreibungen möglich wären.⁸⁶ Die Anzahl der Schädel, die für eine formen-

79 GERHARDT 1976, 158–160.

80 Riquet 1967, 369–371. – GERHARDT 1976, 164–166.

81 GERHARDT 1976. – Ders. 1978. – RIQUET 1967, 367–371.

82 GERHARDT 1976, 160–161.

83 FOX 1997.

84 GERHARDT 1953, 104 f. Tab. 2.

85 DVOŘÁK et al. 1996, 47–69.

86 SILVA 2003, 56.

basierte Typisierung geeignet sein könnten, ist verschwindend gering. Der Planoccipitale Schädel kann also entweder deshalb nur selten festgestellt werden, weil es ihn überhaupt nur selten gibt oder weil er in der großen Masse der Individuen untergeht, die keine morphognostische Bestimmung erlauben. Eine Theorie dazu basiert auf der bei Glockenbecherbestattungen üblichen, seitlichen Hockerlage der Individuen bzw. damit verbunden, der Seitenlage des Kopfes/Schädels. Demnach würde die laterale Kompression im Erdgrab mehr Schaden am Schädel anrichten als fronto-occipital einwirkender Druck.⁸⁷ Doch abgesehen davon nehmen weitere Faktoren, wie beispielsweise der Chemismus des Liegemilieus, Bodenorganismen und Bioturbation, spezifische Sedimenteigenschaften oder Wasserdurchlässigkeit ebenfalls Einfluss auf die Erhaltung der Skelettreste.

Neben der materiellen Überlieferung gilt es, die Quellenlage zu Glockenbechergräbern zu beachten. Diese sind oft nur aus kleinen Grabgruppen bekannt. Die 73 Individuen aus acht Grabgruppen für die gesamte Region von Břeclav, die sich einer Zeitspanne von grob 400 Jahren zuweisen lassen, können daraufhin nicht ohne weiteres als repräsentativ oder gar als einheitliche Population bezeichnet werden.⁸⁸ Auch andere Beispiele untermauern gleichermaßen eher die Heterogenität einzelner Glockenbechergruppen: Für den mährischen Raum sind ca. 2000 endneolithische Bestattungen mit Glockenbechern bekannt. Von dort aus westlich, entlang der Donau, in Bayern und Baden-Württemberg sind nur rund 650 und in Niederösterreich etwa 100 solcher Grablagen überliefert.⁸⁹ Unter Berücksichtigung der zeitlichen und räumlichen Trennung einzelner Individuen oder kleinerer Grabgruppen sowie deren Zusammensetzung nach Geschlecht und/oder Erhaltungszustand verbleibt meistens nur ein äußerst geringer, statistisch kaum verwertbarer Teil, der metrisch-morphognostische Details zu liefern vermag.

Der Planoccipitale Steilschädel kann somit nicht als die bestimmende Schädelform bei Individuen aus Glockenbecherkontexten angesehen werden. Er ist Teil einer weit größeren Variationsbreite, repräsentiert aber auf keinen Fall den Durchschnittstypus der Menschen der Glockenbecherkultur. VANDER LINDEN schreibt in Bezug auf GERHARDTS Standardwerk von 1953: „The older studies were based on sometimes debatable grounds, which eventually led to untenable positions of racial anthropology“.⁹⁰ Im selben Beitrag wird die Mobilität als missachteter Aspekt moderner Interpretationen zum Glockenbecherphänomen thematisiert, wobei sich der Autor vor allem auf die bereits erwähnte Studie von PRICE et al. (2004) bezieht. Auch die von GERHARDT beschriebene, einheitliche Robustizität der Bestatteten mit Glockenbecher beruht mehr oder weniger auf derselben Datengrundlage wie der Planoccipitale Steilschädel – und muss alleine schon deswegen angezweifelt werden. Im Übrigen benutzte GERHARDT kaum Maße zur Untermauerung seiner Thesen. So wurden Bestattete mit Glockenbechern aus Mähren im Gegensatz zu GERHARDT interessanterweise als eher grazil beschrieben.⁹¹ Allerdings finden sich auch hier keine Maße – die Einstufung der Wuchsform erfolgte ebenfalls nach Augenmaß und ist damit nicht objektiv nachvollziehbar.

Ausblick

Trotz früher Kritik an GERHARDTS Daten persistieren der Planoccipitale Steilkopf und die Robustizität der „Glockenbecherleute“ bis in die jüngste Zeit.⁹² Nicht die breite, kritische Auseinandersetzung mit den Thesen GERHARDTS, sondern der prozessuale Paradigmenwechsel der 1970er-Jahre schmälerte indirekt den Einfluss der Glockenbecher-Schädeltypologie auf archäologische Fragestellungen. Das Ziel jeglicher Kultur wurde in der Anpassung des Menschen an seine Umwelt gesehen. Kul-

87 CHOCHOL 1970, 272.

88 DVOŘÁK et al. 1996, 47–69.

89 HEYD 2007.

90 VANDER LINDEN 2007, 344.

91 DVOŘÁK et al. 1996.

92 GALLAY 1988.

tureller Wandel und Verhaltensänderungen wurden als phänotypische Anpassung an sich verändernde, natürliche- und/oder soziale Zustände verstanden. Der Mensch beantwortet Veränderungen in der Umwelt durch den Gebrauch von Werkzeugen.⁹³ Eine Sichtweise, die zuerst von LESLIE WHITE (1959) zusammengefasst wurde: "Culture is viewed as the extrasomatic means of adaption for the human organism."⁹⁴ Die Trennung der körperlichen Anpassung von der kulturellen Entwicklung und die Betonung von kultureller Kontinuität verdrängten den allumfassenden, darwinistischen und kulturhistorischen Standpunkt früherer anthropologischer Arbeiten und stellten andere Forschungsschwerpunkte in den Vordergrund.

Die interne Funktionsweise sozialer Gruppen sowie deren wechselseitige Interaktionen mit anderen sozialen Gruppen rückten verstärkt in den Mittelpunkt archäologischer Fragestellungen.⁹⁵ Dies erklärt auch die zunehmende Zahl an anthropologischen Arbeiten über Demographie und Epigenetik in den 1980er-Jahren. Zudem wurde durch die New Archaeology die Kultureinheit im Sinne der siedlungsarchäologischen Methode angezweifelt. Spezifische kulturelle Merkmale oder Technologien wurden nicht mehr mit konkreten Personen oder bestimmten sozialen Gruppierungen in Zusammenhang gebracht.

Obwohl sich die Sinnhaftigkeit des Glockenbecherphänomens weitestgehend durchgesetzt hat und die Unterschiede verschiedener regionaler Glockenbechergruppen stärker herausgehoben wurden, sind in der Glockenbecherforschung Migrationsbewegungen von Personen oder Gruppen (durch Strontium-Isotopenanalysen oder Biodistanzanalysen nachweisbar) anzunehmen.⁹⁶ So konnte ALFRED CZARNETZKI (1994) auf statistischer Grundlage eine engere Verwandtschaft zwischen den männlichen als zwischen den weiblichen Individuen aus Glockenbecherkontexten aufzeigen.⁹⁷ Diese Beobachtung spricht für eine höhere Mobilität von Frauen – die sich im Übrigen mit der größeren phänotypischen Heterogenität der weiblichen Individuen aus GERHARDTS Serie deckt.⁹⁸ Hierbei handelt es sich vorerst um Tendenzen, da beide Studien nicht am selben Material durchgeführt wurden.

Bei Untersuchungen im Hinblick auf mögliche Wanderungen ist auch die Schädelform von Interesse. Faktoren wie Vererbung, Ernährung, Umweltbedingungen oder sozio-kulturelle Faktoren können unterschiedliche, morphologische Phänotypen am Skelett herbeiführen.⁹⁹ Welche Parameter jedoch mit welchem Anteil Einfluss auf die Schädelform nehmen, ist noch nicht bekannt. Veränderungen der Morphologie des Schädels werden gemeinhin als multifaktoriell beschrieben,¹⁰⁰ wobei die Grundstrukturen durch genetische Faktoren bestimmt werden,¹⁰¹ ähnlich wie bei der Körpergröße jedoch auch Umwelteinflüsse eine wichtige Rolle zu spielen scheinen.¹⁰²

Auch wenn der Planoccipitale Steilschädel nicht als die charakteristische Form der Glockenbecherleute angesehen werden kann, scheint sich deren „Rundköpfigkeit“ (Brachykranie) – zumindest in einigen Regionen – als typisch zu erweisen.¹⁰³ Auf den Britischen Inseln und in der Englisch-sprachigen Archäologie werden Bestattete mit Glockenbechern als brachykrane Einwanderer im Gegensatz zur langköpfigen (dolichokrane) Urbevölkerung wahrgenommen.¹⁰⁴ Es stellt sich daraufhin die Frage, wie die Brachykranie bzw. Brachykephalie bei den Individuen aus Glockenbecherkontexten zu bewerten ist.

93 BERNBECK 1997, 38.

94 BINFORD 1962, 218.

95 BRODIE 1997.

96 GRUPE et al. 1997. – HEYD et al. 2004. – PRICE et al. 2004. – VANDER LINDEN 2007.

97 CZARNETZKI 1994, 76.

98 GERHARDT 1953, 101–105.

99 FISCHER 1952, 56–60. – GRUPE et al. 1997, 523.

100 GRUPE et al. 1997, 523.

101 SCHWIDETZKY 1974, 175–177. – MAYS 2010.

102 FISCHER 1952, 57.

103 ULLRICH 1960. – JELLINEK 1964. – BRODIE 1994. – MAYS 2010.

104 MAYS 2010.

Die archäologische Forschung legte schon seit den späten 1970er-Jahren Wert auf eine große kulturelle Heterogenität der regionalen Glockenbechergruppen. Ein einziger Index, wie jener zur Feststellung der Brachykranie, stellt keinen sicheren Trennwert zwischen archäologischen Kultureinheiten dar.¹⁰⁵ Für die Differenzierung von Populationen oder Kultureinheiten sollten neben der Metrik weitere Überlegungen miteinbezogen werden. In der bereits erwähnten Studie von CZARNETZKI werden Individuen aus Glockenbecher-, Schnurkeramik- und Aunjetitzer Kontexten anhand epigenetischer Merkmale einander gegenübergestellt.¹⁰⁶ Die Ergebnisse dieser Untersuchung könnten die Annahme einer sich bevorzugt intern fortpflanzenden Gruppe von Glockenbecherleuten stärken. Die Individuen aus Glockenbecherkontexten stehen sich demnach untereinander deutlich näher und setzen sich von den Schnurkeramikern und den Aunjetitzer Gruppen ab. Der Abstand zu den Schnurkeramikern ist dabei größer als zu den Aunjetitzern.¹⁰⁷ Da die von CZARNETZKI untersuchten Individuen vorwiegend aus Westdeutschland und Böhmen stammten, kann dieses Ergebnis jedoch nicht ohne Weiteres auf das gesamte Verbreitungsgebiet der Glockenbecherkultur übertragen werden.

Um einer Klärung des Glockenbecherphänomens näher zu kommen, wäre es auf jeden Fall notwendig, weitere bioarchäologische Untersuchungen an den Skelettresten aus verschiedenen Glockenbecher-Kontexten durchzuführen. Neben aDNA-Analysen, bei denen zunächst auch die Allelfrequenzen weiträumig erfasst werden müssten, können auch Aspekte der Ernährung (z.B. Kohlenstoff, Stickstoff- und Schwefelisotope), der körperlichen Belastung (enthesiale Veränderungen, evtl. Aktivitätsmuster), die Morbidität im Allgemeinen (z.B. Mangel- und Degenerationserscheinungen), Verwandtschaftsbeziehungen zwischen verschiedenen Gruppen¹⁰⁸ und demographische Strukturen viel zur archäologischen Erforschung des Glockenbecherphänomens beitragen.

Literatur

- | | |
|----------------------|---|
| VON ADRIAN 1878 | F. VON ADRIAN, Prähistorische Studien aus Sicilien. Zeitschr. Ethn. 10, 1878, 1–89. |
| ANDRESEN 2004 | M. ANDRESEN, Studien zur Geschichte und Methodik der archäologischen Migrationsforschung (Münster, New York, München, Berlin 2004). |
| BERNBECK 1997 | R. BERNBECK, Theorien in der Archäologie (Basel, Tübingen 1997). |
| BINFORD 1962 | L. R. BINFORD, Archaeology as Anthropology. Am. Ant. 28/2, 1962, 217–225. |
| BOSCH-GIMPERA 1926 | P. BOSCH-GIMPERA, Glockenbecherkultur. In: M. EBERT (Hrsg.), Reallexikon der Vorgeschichte 4/2 (Berlin 1926) 344–362. |
| BRODIE 1994 | N. BRODIE, The Neolithic-Bronze Age Transition in Britain. BAR British Ser. 238 (Oxford 1994). |
| BRODIE 1997 | N. BRODIE, New Perspectives on the Bell-Beaker Culture, Oxford Journal Arch. 16/3, 1997, 297–314. |
| BURGESS/SHENNAN 1976 | C. BURGESS/S. J. SHENNAN, The Beaker Phenomen. Some Suggestions. In: C. BURGESS/R. MIKET (Hrsg.), Settlement and Economy on the Third and Second Millenia BC. BAR Internat. Ser. 33 (Oxford 1976) 309–331. |
| DEL CASTILLO 1928 | A. DEL CASTILLO, La cultura del vaso Campaniforme, su origen y extension en Europa (Barcelona 1928). |
| CHOCHOL 1970 | J. CHOCHOL, Die anthropologische Analyse der auf dem schnurkeramischen Gräberfelde von Vikletice geborgenen Menschenreste. In: M. BUCHVALDEK/D. KOUTECKY (Hrsg.), Vikletice. Ein schnurbandkeramisches Gräberfeld. Praehistorica III. Acta Inst. Praehist. Univ. Carolinae Pragensis (Prag 1970). |

105 MAY 1985, 66.

106 CZARNETZKI 1994.

107 Ebd.

108 Vgl. DESIDERI 2011.

- CLARKE 1974 D. L. CLARKE, The Beaker network – social and economic models. In: J. N. LANTING/J. D. VAN DER WAALS (Hrsg.), Glockenbechersymposion Oberried 1974 (Bussum, Haarlem 1974) 459–476.
- CZARNETZKI 1994 A. CZARNETZKI, Die Bedeutung anthropologischer Skelettreste für die Rekonstruktion paläopopulationsgenetischer Differenzierungsprozesse. *Fundber. Baden-Württemberg* 53, 1994, 73–84.
- DEHN 1990 R. DEHN, Grabfunde der Glockenbecherkultur von Stetten an der Donau, Stadt Mühlheim a. d. D., Kreis Tuttlingen, *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1990, 53–56.
- DESIDERI 2011 J. DESIDERI, When Beakers met Bell Beakers. *BAR Internat. Ser.* 2292 (Oxford 2011).
- DVOŘÁK et al. 1996 P. DVOŘÁK/A. MATĚJČKOVÁ/J. PEŠKA/I. RAKOVSKÝ, Gräberfelder der Glockenbecherkultur in Mähren II. Katalog der Funde. Mährische archäologische Quellen. *Městské Muzeum a Galerie u templu v Břeclavi* (Brno, Olomouc 1996).
- EGGERS 2006 H. J. EGGERS, Einführung in die Vorgeschichte. Mit dreißig Karten und Bildtafeln (Schoneiche 2006).
- FISCHER 1952 E. FISCHER, Zur Frage: Schädelform und Umwelt. *Homo* 1952, 51–61.
- FOX 1997 C. L. FOX, Craniometry and racial types in the Iberian Peninsula: the end of a stereotype. *Bull. Mém. Soc. Anthr. Paris*, N. S. 9, fasc. 3–4, 1997, 291–303.
- GALLAY 1988 A. GALLAY, Le phénomène campaniforme: l'heure des remises en question, *ARENARA* 5, 1988, 6–14.
- GALLAY 2001 A. GALLAY, L'énigme campaniforme. In: F. NICOLIS (Hrsg.), Bell Beakers today. Pottery, people, culture, symbols in prehistoric Europe. Proceedings of the International Colloquium Riva del Garda (Trento, Italy) 11–16 May 1998 (Trient 2001) 41–58.
- GERHARDT 1953 K. GERHARDT, Die Glockenbecherleute in Mittel- und Westdeutschland. Ein Beitrag zur Paläanthropologie Eurafrikas (Stuttgart 1953).
- GERHARDT 1976 K. GERHARDT, Anthropologie der Glockenbecherleute in ihren Ausschwärmlandschaften. In: J. N. LANTING/J. D. VAN DER WAALS, Glockenbechersymposion Oberried 1974 (Bussum, Haarlem 1976).
- GERHARDT 1978 K. GERHARDT, Paläanthropologie der Glockenbecherleute. In: H. SCHWABEDISEN (Hrsg.), Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa VIII B, *Anthropologie* 2 (Bohlau, Köln 1978) 265–316.
- GERHARDT 1985 K. GERHARDT, Anatomie für Ausgräber und Sammler. *Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 3 (Stuttgart 1985).
- GÖTZE 1900 A. GÖTZE, Die Einteilung der neolithischen Periode in Mitteleuropa. *Korrbl. Dt. Ges. Anthr.* 31, 1900, 133–137.
- GRUPE et al. 1997 G. GRUPE/T. D. PRICE/P. SCHRÖTER/F. SÖLLNER/C. M. JOHNSON/B. L. BEARD, Mobility of the Bell Beaker people revealed by strontium isotope ratios of tooth and bone. A study of southern Bavarian skeletal remains. *Applied Chemistry* 12, 1997, 517–525.
- HALD 2007 J. HALD, Gräber der Glockenbecherkultur und ungewöhnliche neolithische Befunde bei Singen am Hohentwiel, Kreis Konstanz, *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2007, 50–54.
- HARRISON 1977 R. HARRISON, The Bell Beaker cultures of Spain and Portugal. *American School of Prehistoric Research. Peabody Museum. Harvard University. Bull.* 35 (Cambridge 1977).
- HEYD 2000 V. HEYD, Die Spätkupferzeit in Süddeutschland. Untersuchungen zur Chronologie von der ausgehenden Mittelkupferzeit bis zum Beginn der Frühbronzezeit im süddeutschen Donaueinzugsgebiet und den benachbarten Regionen bei besonderer Berücksichtigung der keramischen Funde. *Saarbrücker Beitr. Altkd.* 73 (Bonn 2000).

- HEYD 2007 V. HEYD, Families, Prestige Goods, Warriors and Complex Societies. Beaker Groups of the 3rd Millenium cal BC along the Upper and Middle Danube. *Proc. Prehist. Soc.* 73, 2007, 327–379.
- HEYD et al. 2004 V, HEYD/L. HUSTY/L. KREINER, Siedlungen der Glockenbecherkultur in Süddeutschland und Mitteleuropa. *Arbeiten Arch. Süddeutschland* 17 (Büchenbach 2004).
- HEYD et al. 2005 V. HEYD/B. WINTERHOLLER/K. BÖHM/E. PERNICKA, Mobilität, Strontiumisotopie und Subsistenz in der süddeutschen Glockenbecherkultur, *Ber. Bayer. Denkmalpf.* 43/44, 2002/2003 (2005) 109–136.
- HUND 1998 W. D. HUND, Die Wirklichkeit der Rassen. In: AG gegen Rassenkunde (Hrsg.), *Deine Knochen. Deine Wirklichkeit. Texte gegen rassistische und sexistische Kontinuität in der Humanbiologie. Reihe antifaschistischer Texte* (Hamburg, Münster 1998).
- JELLINEK 1964 J. JELLINEK, Anthropologie der jüngeren Steinzeit in Mähren. *Anthropos* 16, N. S. 8, 1964.
- JÜRGENS/VOGEL 1965 H. JÜRGENS/C. VOGEL, Beiträge zur menschlichen Typenkunde (Stuttgart 1965).
- KOOIJMANS 1974 L. P. L. KOOIJMANS, The Rhine/Meuse Delta. Four studies on its prehistoric occupation and holocene geology (Leyden 1974).
- KOSSINNA 1920 G. KOSSINNA, Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie (Leipzig 1920).
- KRAUSE 1990 R. KRAUSE, Fundschau Jungsteinzeit. *Fundber. Baden-Württemberg* 15, 1990, 511–545.
- KRAUSE 1997 R. KRAUSE, Großbauten der Frühbronzezeit aus Bopfingen. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), *Goldene Jahrhunderte. Die Bronzezeit in Südwestdeutschland. ALManach* 2 (Stuttgart 1997).
- KUNST 2001 M. KUNST, Invasion. Fashion. Social Rank. Consideration concerning the Bell Beaker phenomenon in Copper Age fortifications of the Iberian Peninsula. In: F. NICOLIS (Hrsg.), *Bell Beakers today. Pottery, people, culture, symbols in prehistoric Europe. Proceedings of the International Colloquium Riva del Garda (Trento, Italy) 11–16 May 1998 (Trient 2001)* 59–80.
- LANTING et al. 1973 J. N. LANTING /W. G. MOOK/J. D. VAN DER WAALS, C14 Chronology and the Beaker Problem. *Helinium* 13, 1973, 38–58.
- MAY 1985 E. MAY, Ein Beitrag zur Vergleichbarkeit und Interpretation von Maßen und Indices an Skeletten auf der Grundlage wachstumsbiologischer Überlegungen. *Homo* 36, 1985, 53–68.
- MAYS 2010 S. MAYS, *The Archaeology of Human Bones* (London, New York 2010).
- MONTELIUS 1900 O. MONTELIUS, Chronologie der Ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien (Braunschweig 1900).
- MÜLLER/VAN WILLIGEN 2001 J. MÜLLER/S. VAN WILLIGEN, New radiocarbon evidence for european Bell Beakers and the consequences for the diffusion of the Bell Beaker Phenomenon. In: F. NICOLIS (Hrsg.), *Bell Beakers today. Pottery, people, culture, symbols in prehistoric Europe. Proceedings of the International Colloquium Riva del Garda (Trento, Italy) 11–16 May 1998 (Trient 2001)* 59–80.
- NEUSTUPNÝ 1961 E. F. NEUSTUPNÝ, Die westlichen Kulturen im böhmischen Neolithikum. In: J. BÖHM/S. J. DE LAET (red.), *L'Europe à la fin de l'âge de la pierre. Symposium Prague – Liblice – Brno 1959 (Praha 1961)* 313–320.
- NEUSTUPNÝ 1963 J. NEUSTUPNÝ, The Bell Beaker Culture in Bohemia and Moravia. In: A Pedro Bosch-Gimpera en el septuagesimo aniversario de su nacimiento (Mexiko 1963) 331–344.
- PRICE et al. 2004 T. D. PRICE/C. KNIPPER/G. GRUPE/V. SMRCKA, Strontium isotopes and prehistoric human migration: The Bell Beaker Period in Central Europe. *European Journal Arch.* 7/9, 2004, 9–40.

- REINECKE 1900 P. REINECKE, Zur jüngeren Steinzeit in West- und Süddeutschland. Westdt. Zeitschr. 19, 1900, 209–270.
- RIQUET 1967 R. RIQUET, Populations et races au Néolithique et au Bronze ancien. These présentée devant la faculté des sciences de Bordeaux (Bordeaux 1967).
- SALANOVA 2000 L. SALANOVA, La question du Campaniforme en France et dans les îles anglo-normandes. Productions, chronologie et rôles d'un standard céramique. Editions du Comité des travaux historiques et scientifiques Soc. Préhist. Française (Paris 2000).
- SANGMEISTER 1957 E. SANGMEISTER, Ein geschlossener Glockenbecherfund im Museum Cordoba. Zephyrus 7, 1957, 257–267.
- SANGMEISTER 1972 E. SANGMEISTER, Sozial-ökonomische Aspekte der Glockenbecherkultur. Homo 23, 1972, 188–203.
- SCHLIZ 1909 A. SCHLIZ, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. Archiv Anthr., Ethn. u. Urgesch. N. F. 7, 1909, 239–267.
- SCHLIZ 1910 A. SCHLIZ, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. Archiv Anthr., Ethn. u. Urgesch. N. F. 9, 1910, 202–251.
- SCHMIDT 1924 H. SCHMIDT, Vorgeschichte Europas. Grundzüge der alteuropäischen Kulturentwicklung 1. Stein- und Bronzezeit. In: R. FREIENSTEIN (Hrsg.), Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich gemeinverständlicher Darstellungen 571 (Leipzig, Berlin 1924).
- SCHRÖTER 1997 P. SCHRÖTER, Gräber der späten Glockenbecherkultur von Offingen, Lkr. Günzburg. Documenta naturae 114/2 (München 1997).
- SCHWARZ 2008 M. SCHWARZ, Studien zur Sozialstruktur der Glockenbecherkultur im Bereich der Ostgruppe auf der Grundlage der Grabfunde. Saarbrücker Beitr. Altkd. 85 (Bonn 2008).
- SCHWIDETZKY 1974 I. SCHWIDETZKY, Neue Aspekte des Brachykephalisationsproblems. Anthr. Kozlennyek 18, 1974, 175–185.
- SHENNAN 1975 S. SHENNAN, The Social Organisation at Branč. Antiquity 99, 1975, 279–288.
- SHERRATT 1987 A. SHERRATT, Cups that Cheered. In: W. H. WALDREN/R. C. KENNARD (Hrsg.), Bell Beakers of the West Mediterranean. BAR Internat. Ser. 331 (Oxford 1987) 81–114.
- SILVA 2003 A. M. SILVA, Portuguese Populations of Late Neolithic and Chalcolithic Periods Exhumed from Collective Burials: An Overview. Anthropologie (Brno) 41/1–2, 2003, 55–64.
- STRAHM 1995 C. STRAHM (Hrsg.), Das Glockenbecher-Phänomen. Ein Seminar. Freiburger Arch. Stud. 2 (Freiburg 1995).
- TRIGGER 2010 B. TRIGGER, A History of Archaeological Thought (New York 2010).
- ULLRICH 1960 H. ULLRICH, Schädel und Skelettreste des Glockenbecherfriedhofs von Schafstätt. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 44, 1960, 108–125.
- VANDER LINDEN 2006 M. VANDER LINDEN, For Whom the Bell Tolls: Social Hierarchy vs Social Integration in the Bell Beaker Culture of Southern France (Third Millennium BC). Cambridge Arch. Journal 16/3, 2006, 317–332.
- VANDER LINDEN 2007 M. VANDER LINDEN, What linked the Bell Beakers in third millennium BC Europe. Antiquity 81, 2007, 343–352.
- VOSS 1878 A. VOSS, Gefäßfragmente und kleinere Gefäße aus Mahren. Verhandl. Berliner Ges. Anthr. 1878, 218 f.
- VOSS 1895 A. VOSS, Prähistorischer Fund von Ciempozuelos. Verhandl. Berliner Ges. Anthr. 1895, 121–123.

- WAHL 2008 J. WAHL, Profan oder kultisch – bestattet oder entsorgt? Die menschlichen Skelettreste aus den Michelsberger Erdwerken von Heilbronn-Klingenberg, Neckarsulm-Oberreisheim und Ilsfeld. In: B. SCHLENKER/E. STEPHAN/J. WAHL (Hrsg.), Michelsberger Erdwerke im Raum Heilbronn. Materialhe. Arch. Baden-Württemberg 81/3 (Stuttgart 2008) 703–848.
- WAHL et al. 1990 J. WAHL/R. DEHN/M. KOKABI, Eine Doppelbestattung der Schnurkeramik aus Stetten an der Donau, Lkr. Tuttlingen, Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 175–209.
- ZOFFMANN 2000 Z. K. ZOFFMANN, Anthropological sketch of the prehistoric population of the Carpathian Basin. Acta Biologica Szegediensis 44/1–4, 2000, 75–79.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: aus GERHARDT 1953, 108–132 (Taf. 1/2; 2/6; 5/2; 6/6). – Abb. 2: Kartensammlung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen.

Schlagwortverzeichnis

Glockenbecherkultur; Glockenbecherphänomen; Planoccipitaler Steilkopf; Physische Anthropologie.

Anschriften der Verfasser

HENRIK JUNIUS M. Sc.
Graduiertenkolleg ‚Wert und Äquivalent‘
Goethe-Universität, Campus Westend
Grüneburgplatz 1, Fach 136
60629 Frankfurt am Main
E-Mail: junius@em.uni-frankfurt.de

PD Prof. Dr. JOACHIM WAHL
Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Arbeitsstelle Konstanz, Osteologie
Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
E-Mail: Joachim.Wahl@rps.bwl.de